

Heimkehr des Wehrmanns

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimkehr des Wehrmanns

Wer auf einer Bergwanderung in frischem Schwunge Gipfel um Gipfel bezwingt und nach einer Reihe hochgestimmter Tage mit stolzer Freude auf das Geleistete zurückblickt, legt sich unmittelbar die Frage vor, weshalb ihm drunten im Tal der nämliche Krafteinsatz nicht ebenso gelingen will. Und unter dem Eindruck der erlebten Selbstüberwindung fasst er den Vorsatz, sich inskünftig energischer aufzuraffen und alle Bequemlichkeiten beiseite zu stellen. Wie lange das sich selbst gegebene Wort verbindlich bleibt, hängt vom Charakter des betreffenden Menschen ab. Jedenfalls aber ist es das Geschenk der Berge, jene, die zu ihnen aufblicken, zum entschlossenen Durchhalten in allen Lebenslagen zu erziehen.

Wie dem Wanderer über lichte Höhen, so ergeht es auch dem Wehrmann. Auch er vollbringt Leistungen, sei es in der Soldatenschule, auf dem Marsch oder im Manöver, die sich sehen lassen dürfen und die ihn mit Genugtuung erfüllen. Und auch er fasst in stiller Sammlung auf dem Wachtposten oder im Gespräch mit Kameraden den Entschluss, sein bürgerliches Leben fortan noch besser zu gestalten als bisher. Denn viele verrichten im feldgrauen Gewand ihren Dienst, die erst fern vom heimischen Herd und unter Entbehrung mancherlei vertrauter Dinge einsehen, was ihnen der eigene Grund und Boden, was ihnen Häuslichkeit und Familie bedeuten. Der eher nüchtern und verschlossen veranlagte Schweizer behält zwar sein Empfinden sorgfältig für sich; aber zuweilen verrät er doch durch Blick oder Gebärde, was in seinem Innern vorgeht.

Der schweizerische Wehrmann, der die Unabhängigkeit eines friedlich gearteten Volkes in den Schutz seiner Waffen nimmt, führt ein ebenso reiches, ja vielleicht ein reicheres Seelenleben, als der Bürger an der innern Front. Seine Gefühle reagieren um so réger, je schärfer er soldatischer Mannszucht untersteht. Der Militärdienst ist nicht nur eine strenge Schule der Pflicht, er ist auch eine Lehrmeisterin der Freude. Denn er zeigt uns die Heimat, den neutralen, unantastbaren Kleinstaat der Eidgenossen, von einer Seite und in einer Beleuchtung, von der aus und in der gesehen sie uns zum höchsten Gute wird. In der Armee, die den demokratischen Gedanken am reinsten verwirklicht, spürt der Soldat eine Kraft und Bereitschaft, von der er selber ein Teil ist und die in der Stunde der Gefahr über ihn und sein Eigentum den Schild erheben wird. Er weiss sich einbezogen in den straffen, grossen Verband, der entschlossen und in der Lage ist, jedem noch so starken Angreifer ein Heer ebenbürtiger Kämpfer entgegenzustellen. Diese unmittelbare Beteiligung an der entscheidendsten Aufgabe der Eidgenossenschaft verleiht ihm eine Selbstsicherheit, die seiner Fahne würdig ist.

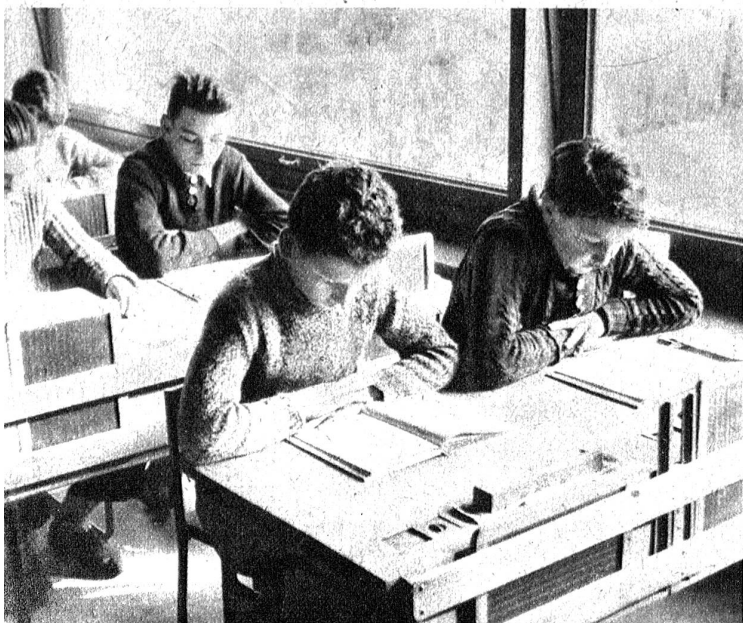
Der Schweizer Soldat, der in diesem Kriege wiederum seit drei Jahren auf dem Posten ausharrt, gewinnt, wenn ihn Ermüdung anfallen will, neue Zuversicht aus der Tatsache, dass ein ganzes Volk hinter ihm steht, das seine Hingabe ehrt und seine Sorgen teilt. Die Heiterkeit des Gemütes aber schöpft er aus der Kameradschaft mit Männern, die mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden sind. Hier erlebt er das Vaterland und den seiner Verteidigung in des Wortes schönster Bedeutung. Und je tiefer das Erlebnis ist, um so begehrenswerter erstehen ihm im Geiste Heim und Familie und bürgerliche Arbeit. Nach diesen Dingen, die er für die Dauer des Ablösungsdienstes missen und sich selber überlassen muss, trägt er schweigend jenes Sehnen, das Gottfried Keller in der Ballade „Schlafwandel“ verherrlicht hat. Und dieses Sehnen wird wach gehalten auf dem Marsch durch unsere schmucken Dörfer und Städte, durch Täler und Wälder und vorbei an Wiesen und Aehrenfeldern. Denn überall, wo die Truppe hingelangt, ist alles geordnet und sauber, wird Klee und Korn gemäht und Kartoffeln gegraben wie bei jedem einzelnen Soldaten daheim.

Wenn der schweizerische Wehrmann nach Wochen und Monaten strengen Dienstes ins zivile Leben entlassen wird, schaut er sich auf seinem eigenen Grund und Boden zunächst ein wenig verwundert, ja befremdet um. Denn in der Zwischenzeit hat vieles ein anderes Gesicht bekommen. Und er selber hat mit andern Augen zu sehen gelernt. Von diesem und jenem, das ihm bisher liebe Gewohnheit war, hat er sich bereits ein wenig entfernt. Und weil es schweizerischem Wesen nicht entspricht, die Gefühle auf der Zunge zu tragen, muss man einander von innen her erst wieder suchen und finden.

An einem Blick, an einer Gebärde merkt der Heimkehrer ergriffen, dass man auf ihn gewartet hat. Das Töchterchen klettert ihm auf die Knie und schmiegt sich ihm an. Damit ist das Eis gebrochen; das Erzählen gerät in Fluss. Um ihm Freude zu bereiten, plaudern die Kinder von ihren Fortschritten in der Schule, worauf die Mutter mit verhaltenem Stolz berichtet, wie sie das Hauswesen in Ordnung gehalten hat. Der Wehrmann lächelt ihr mit seinem von der Sonne gebräunten Antlitz zu; denn dankbar stellt er fest, dass seine Frau klugen Sinnes zum Rechten gesehen, während er draussen für das Land auf Wache stand. Langsam wächst er wieder hinein in das, was er seine Familie, sein Haus und seinen Garten heissen darf. Es ist ihm, als sei ihm alles neu geschenkt worden.

In den langen Wochen und Monaten, da der Wehrmann in Schnee und Kälte, in Regen und Sonnenbrand Wache hielt, ist ihm aus dem Altgewohnten, das er im Frieden nur oberhin zu schätzen vermochte, die eigentliche Heimat erwachsen. Er liebt sie, diese Heimat, und er wendet ihr seine ganze Sorge und Umsicht zu. Werte, die er früher als Selbstverständlichkeiten betrachtete, kommen ihm auf einmal wie ein Wunder, wie eine Gnade vor. Ist, so fragt er sich, nicht etwa schon die Tatsache ein solches Wunder, dass das Schweizer Volk in seinem Hause Herr und Meister geblieben ist, so dass es frei seinen Stimmzettel in die Urne legen und der Regierung gegenüber frei seine Meinung äussern darf, indes andere Völker, arbeitsam und neutral wie wir, die Freiheit ihres Handelns verloren haben? Und sitzt er an einem regnerischen Sonntagnachmittag mit den Dorfgenossen am Wirtstisch, dann legt er sich, wenn das Gespräch in Parteinahme und Kritik an fremden Angelegenheiten abzugleiten droht, gebührende Zurückhaltung auf. Es ist die Zurückhaltung des Soldaten, der sich das Dreinreden in Sachen, welche die Schweiz nicht berühren, verbietet und Abstand zu wahren gewillt ist.

Auch auf seinem Grund und Boden bewegt er sich gemessener und besonnener als früher. Denn ihm ist die



Erkenntnis aufgegangen, dass die Familie die Urzelle des Staates bildet, und dass das Ganze nur dann ein innerlich ausgeglichenes und wehrhaftes Dasein zu führen vermag, wenn es aus möglichst zahlreichen gesunden Einzelteilen aufgebaut ist. Auch *seine* Familie ist ein solcher Einzelteil. Und der heimgekehrte Wehrmann, der im Militärdienst gelernt hat, worauf es ankommt, um die kraftvolle Fortexistenz der Eidgenossenschaft zu sichern, widmet seine Mussestunden in vermehrtem Masse seinem Heim und Herd. Er achtet und schätzt seine Frau als wackeren Helfer und Kameraden in aller Sorge und Umsicht. Mehr als bisher nimmt er sich vor allem der Erziehung der Kinder an, damit sie aufwachsen im Geiste der Einfachheit und Selbstgenügsamkeit, im Geiste der Verlässlichkeit und Treue, der das Vaterland in guter und schlimmer Zeit zusammenhält. Heimgekehrt, verrichtet er gewissenhaft, was ihm als Ernährer und Erbauer seiner Familie, der Urzelle des Staates, obliegt. Und er dankt es bewusst oder unbewusst seiner militärischen Disziplin, wenn es ihm gelingt, sie naturhaft und sinnvoll einzuordnen in den grossen Verband. *Otto Zinniker.*



Das Schulwesen der Stadt

Biel hat seinen Schulen, namentlich in den letzten Jahrzehnten, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie haben denn auch die Opferfreude der Stadtbehörden und der Bevölkerung gelohnt und geniessen einen guten Ruf im Inland. Bieler im Ausland, die es zu angesehenen Stellungen gebracht, sind jederzeit für überstrenge, aber gute Schulung dankbar gewesen. Die Opfer waren seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts im Verhältnis zur Einwohnerzahl grösser als die jeder andern Schweizerstadt. Seit 1856 bestehen neben den Stadtschulen für deutschsprachige Kinder auch deren für unsere Mitbürger französischer Zunge; französische Sekundarschul- und Progymnasialklassen seit 1877 und 1891. Die jungen Leute in der Berufsschule können deutsche oder französische Klassen besuchen. Das kantonale Technikum, das die Stadt Biel als westschweizerische Anstalt gründete, und deren Lasten lange Jahre zur Hauptsache trug, wird zweisprachig geführt, d. h. der Unterricht wird deutsch und französisch erteilt, und man verlangt die gesamte technische Terminologie (für Bau-, Uhrmacher-, Maschinen- und elektrotechnischem, Verkehrs- und Verwaltungsfach und in der automechanischen Abteilung) in beiden Sprachen — praktisch von grossem Vorteil. Am Gymnasium und an der Handelsschule ist der Unterricht für beide Teile deutsch. Um aber der Muttersprache und der zweiten Landessprache im Sinne gymnasialer und kultureller Verpflichtung für Bildung, wie sie die höhere Mittelschulstufe vermitteln soll, gerecht zu werden, wird der Unterricht sprachlich getrennt geführt. Sprachlich gemischte Klassen sind für die Höhe der Bildungsbestrebungen gerade in diesen Fächern nicht denkbar.

Man hat der Stadt in diesem Zusammenhang mehr als einmal vorgeworfen, sie huldige einem Luxus, wie er nur von der Stadt „unter dem unsoliden Stern“ erwartet werden dürfe. Mit nichten! Wir sind stolz auf diese Gerechtigkeit, die wir unserer Bevölkerung der französischen Minderheit zubilligen können. Uebrigens, wenn wir uns dieser Weitherzigkeit freuen, so mit Recht; hat sich doch dieses Opfer im Laufe der Jahrzehnte reichlich gelohnt; wir haben nicht gehört, dass es die Städte des französischen Berner Juras oder gar die Kantonalhauptstädte der Westschweiz, die unsern deutschen Mitbrüdern, die dort einwanderten oder noch einwandern, dieses ideale Entgegenkommen nicht glaubten erzeigen zu können, wirtschaftlich weiter gebracht hätten als die Zukunftsstadt am Jura. Und doch kennt zum Beispiel Freiburg die Schwierigkeiten einer Hauptindustrie, die periodisch derart krisenempfindlich ist wie

die unsrige, nicht. Ihre deutschen Zuwanderer aber sind in der zweiten Generation romanisiert. Ist's denn für unsere Confrères nicht kulturelle Wohltat, wenn sie ihren *esprit gaulois* sich erhalten können?

Die Zweisprachigkeit, aber auch das rasche, sprunghafte Wachstum der Stadt hat der Organisation des Schulwesens viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, besonders auch deshalb, weil gerade das Wachstum, aber auch der Rückgang wiederum Leute betraf, die mindestens zwei verschiedenen Sprachfamilien angehörten. Die Zeiten der Baukonjunkturen brachten zudem recht häufig italienische Familien nach Biel.

Einige Zahlen! Zwanzig Jahre des vorigen Jahrhunderts mit dem sprunghaftesten Zuwachs brachten neu die 394 romanischen Familien auf 945, die der deutschen von 1166 auf 2200; in den letzten fünfzig Jahren (vor 1930) ins Hundert gerechnet: total 100 auf 230; deutsch: 100 auf 192; französisch 100 auf 376.

Ob diese Zweisprachigkeit für die Jugend sich vorteilhaft auswirkt? Fernerstehende, deren Urteile nicht durch Erfahrung getrübt sind, behaupten immer wiederum ja. Der erfahrene Schulmann weiss, dass aus Mischehen und in zweisprachigen Gebieten Jugend ersteht, die ausserordentlich schwer hat, die beiden Sprachen gründlich zu erlernen.

Aus den vermeinten Vorteilen der Zweisprachigkeit hat Biel im Schulwesen nie Geschäfte gemacht, was vielleicht unschwer erreichbar gewesen wäre. „Strenge Selektion!“ heisst die Parole, besonders für die höheren Mittelschulen.

Die erwähnten Schwierigkeiten bestehen in der Entwicklung unseres Schulwesens weiterhin. Probleme, gegeben durch Zuwachs und Abgang von französischer und deutscher Bevölkerung, sind zahlreich auf jeder Schulstufe zu lösen.

Biel hat sich aus schlimmen Zeiten, während deren die Wirtschaft darniederlag, verhältnismässig immer wiederum rasch erholt. Der unternehmende, wagemutige und welt-offene Geschäftsmann weiss, dass er etwas an seiner Tüchtigkeit auch der Schule zu verdanken hat. Seine Veranlagung treibt ihn sehr selten in abgrundtiefen Pessimismus; er bleibt auch im Unglück hochgemut; der bekannte Bieler-Optimismus, von vielen als leichtfertig taxiert, bricht immer wiederum durch. Möge er weiterhin auch dem Schulwesen zugute kommen, womit erweisbar wäre, dass falsche Urteile auf den Urteilenden zurückfallen! *F. Oppliger.*

Für Radio zu Merz

BERN, Gartenstrasse 8
Telephon 2 62 93